

DER BRIEF AN TITUS DAS, WAS NOCH AUSSTEHT

Hans-Ulrich Weidemann

Titus der Projektmitarbeiter

Titus ist Heidenchrist, also ein Nichtjude, der zum Glauben an Christus gekommen ist. Er betritt zum ersten Mal die Bühne der frühen Kirche, als er an der Seite des Paulus am sogenannten Apostelkonvent der Gemeinde von Antiochia mit der Jerusalemer Urgemeinde teilnimmt (Gal 2,2-3). Paulus nahm ihn offenbar als eine Art »Personifikation« seines »Evangeliums für die Unbeschnittenen« (Gal 2,7-8) zu dem Treffen mit – und tatsächlich setzte sich die Position durch, dass Heidenchristen nicht erst durch Beschneidung in das Volk Israel integriert werden müssen. Daher wird auch Titus nicht beschnitten! Nach dem Treffen ist Titus dann als selbstständiger Missionar tätig. Im Unterschied zu Timotheus erscheint er nie als Mitabsender von Paulusbriefen oder lässt Grüße ausrichten. Offenbar arbeitet er mit Paulus, der ihn hoch schätzt, eher »projektbezogen« zusammen – unter anderem bei der Auseinandersetzung zwischen Paulus und der Gemeinde in Korinth um die Autorität des Apostels, die im Zweiten Korintherbrief ihren Niederschlag findet. Paulus selbst deutet an, dass der Umschwung in Korinth dem Wirken des Titus zu verdanken war, der in der Gemeinde zeitweise in höherem Kurs stand als Paulus selbst.

Zu diesen in den unbestritten echten Paulusbriefen aufbewahrten Erinnerungen an das Wirken des Titus im nordöstlichen Mittelmeerraum fügt der Titusbrief noch ein weiteres »Projekt« hinzu und erzählt damit die Geschichte des Titus ein Stückchen weiter: Titus wurde von Paulus auf Kreta zurückgelassen, um zu »organisieren, was noch fehlt«.

Diese Fortsetzung der Titusgeschichte ist allerdings fiktiv; man geht davon aus, dass der Titusbrief nicht von Paulus selbst

stammt, sondern erst im 2. Jahrhundert unter seinem Namen abgefasst wurde. Die im ersten Kapitel vorausgesetzte Mission des Paulus auf Kreta fügt sich nicht in dessen sonstige Chronologie ein. Warum wird dann aber ausgerechnet Kreta erwähnt? Die Antwort darauf liefern antike Autoren wie Homer und Strabon: Die Insel mit ihren vielen Städten eignet sich ideal für einen Brief, der eine bestimmte kirchlich-hierarchische Struktur in städtischen Gemeinden etablieren will. Außerdem ist auf Kreta schon in vorchristlicher Zeit eine starke jüdische Präsenz belegt. Das nutzt der Verfasser für seine Darstellung der kretischen Gegner des Titus.

Von Paulus zu Titus

Formal betrachtet haben wir einen »klassischen«, wenn auch überraschend kurzen paulinischen Brief mit einer Eröffnung (Tit 1,1-4) und einem Briefschluss (Tit 3,12-15) vor uns. Allerdings fehlen die »traditionelle« Danksagung und der Segen im Anschluss an die Eröffnung.

Bei der Absenderangabe wird die Sendung des Paulus als Apostel stark betont: »Paulus, Sklave Gottes, Apostel Jesu Christi«. Das zeigt, dass es sich keineswegs um einen Privatbrief handelt. Dazu passt auch die Adressatenangabe: Titus wird als »rechtmäßiges Kind« und damit als der legitime Repräsentant des »Apostels Jesu Christi« angedredet. Dies verleiht den Anweisungen an ihn geradezu offiziellen Charakter.

Doch damit nicht genug. Die zweigliedrige Grundstruktur der Eröffnung wird durch Einfügung eines weiteren Satzes aufgebrochen:

»Geoffenbart hat er (Gott) zu den gegebenen Zeiten sein Wort durch die Verkündigung, mit der ich betraut bin auf Anordnung unseres Retters, Gott!« (Tit 1,3)

Schon in den ersten Versen des Briefes entwirft der Verfasser also eine Art Grundstruktur göttlichen Heilshandelns, in die das

Apostelamt des Paulus eingezeichnet wird: Gott hat schon vor ewigen Zeiten das ewige Leben verheißen und es durch die Verkündigung geoffenbart, die er dem Paulus anvertraut hat. Diese Botschaft umfasst die Hingabe »unseres Retters« Christus Jesus »für uns« in den Tod, wodurch »wir« von aller »Gesetzlosigkeit« befreit sind. Unsere Rettung erfolgte dann »durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung im Heiligen Geist«, also durch die Geistverleihung bei der Taufe. Dadurch werden wir zu »Erben gemäß der Hoffnung auf ewiges Leben« (Tit 2,11-14; 3,1-8). Damit schließt sich der Kreis zur Brieferöffnung. Gott selbst bringt in der paulinischen Verkündigung sein eigenes Wort zur Sprache: die Verheißung ewigen Lebens.

Botschaft und Amt: die apostolische »Arbeitsteilung«

Durch die Konzentration auf Paulus als Träger der Botschaft wird ein doppelter Effekt erzielt: *Einerseits* wird die Bedeutung des Paulus massiv aufgewertet, ja geradezu exklusiv angelegt. Paulus ist der einzige Apostel. Wenn Gott in der dem Apostel Paulus anvertrauten Verkündigung sein Wort offenbart, kommt dieser die Schlüsselrolle zu. *Andererseits* aber gilt: Indem das Apostelamt des Paulus auf die Verkündigung enggeführt wird, wird Platz für den Apostelschüler geschaffen – der als sein »rechtmäßiges Kind« mit der Ordnung des »noch Ausstehenden« betraut wird (Tit 1,5). Die Verkündigung des Apostels ist damit eine unerlässliche Bedingung für die Entstehung von Kirche; im Titusbrief tritt ihr aber das Wirken des Apostelschülers in konstitutiver Bedeutung an die Seite. Damit wird hier – anders als in den beiden Briefen an Timotheus – eine gesamtkirchliche Anfangssituation dargestellt; ohne Titus bleibt das Werk des Paulus in den Städten unvollendet!

Was aber ist das »noch Ausstehende«? Titus soll vor allem sogenannte »Presbyter« – Älteste oder Gemeindeleiter – einsetzen, die in den Hausgemeinden als »Episkopen«, wörtlich: Aufseher, fungieren (Tit 1,5-9), und damit eine von Paulus selbst legiti-

mierte Kirchenstruktur schaffen. Anders als im zwölften Kapitel des Ersten Korintherbriefs und im zwölften Kapitel des Römerbriefs sorgt also nicht Gott oder der Heilige Geist durch die Charismen für Leitungsstrukturen in der Gemeinde, sondern der Apostel selbst weist seinen legitimen Mitarbeiter an, bewährte Männer in bestimmte Funktionen einzusetzen. Dafür lässt er ihm eine Liste von Eigenschaften zukommen, die Titus bei der Auswahl der Presbyter leiten sollen. Diese Qualifikationen klingen weniger nach geistgewirkten Charismen als nach allgemein-antiken Tugendkatalogen und orientieren sich an einem bestimmten Männlichkeitsideal, dem römischen *pater familias* als Familienoberhaupt: Die Presbyter sollen untadelig sein, Mann einer Frau sein und gläubige Kinder haben, die wiederum nicht ausschweifend oder aufsässig sind. Der aus ihrer Mitte erwählte Episkop soll zudem gastfreundlich sein, das Gute lieben und besonnen, gerecht, heilig sowie selbstbeherrscht sein. »Übernatürliche« Begabungen wie Prophetie, Wunderkräfte, Heilungsgaben oder Zungenrede fehlen ganz. Um als »Hausverwalter Gottes« das Episkopenamt ausüben zu können, muss der Presbyter also weder Charismatiker noch strenger Asket, sondern ein vorbildliches Familienoberhaupt sein. Damit ist die Zeit der unverheirateten, kinderlosen und nichtsesshaften Apostel und ihrer Mitarbeiter endgültig vorbei.

Die späteren Gemeindeleiter sollen an der im Titusbrief skizzierten Gemeindestruktur und am zur »Lehre« gewordenen paulinischen Evangelium festhalten, nicht am Lebensstil des Gründers. Dazu passt, dass Titus einzelne Gruppen der Gemeinde nach Alter und Geschlecht ansprechen soll, wobei die Sklaven als eigene Gruppe erscheinen (Tit 2,2-10). Dadurch wird die Gemeinde als hierarchisch gegliedertes »Haus« sichtbar.

Das Feindbild

Zur heidenchristlichen Sicht des Briefes gehört, dass der Verfasser eine Bedrohung durch Gegner behauptet, die hier noch deutlicher als in den Timotheusbriefen mit dem Etikett »jüdisch«

versehen werden. Erneut soll Titus sich mit Gegnern »insbesondere aus der Beschneidung« (Tit 1,10), mit »jüdischen Mythen« (Tit 1,14) und »Streitereien um das Gesetz« (Tit 3,9) auseinandersetzen. Diese werden als Bedrohung von außen konstruiert; tatsächlich handelt es sich aber um eine innergemeindliche Opposition (Tit 3,10-11).

Lesekontext: Paulusbriefe

Der Titusbrief enthält vielfache Anspielungen auf paulinische Wendungen; unter anderem hat die Brieferöffnung den Anfang des Römerbriefs zum Vorbild. Der Titusbrief setzt also offensichtlich eine paulinische Briefsammlung voraus, vor allem aber möchte er im Kontext anderer Paulusbriefe gelesen werden. Dass die drei Pastoralbriefe (1 Tim; 2 Tim; Tit) als Briefe, die fiktiv an intime Paulusmitarbeiter gerichtet sind, eine Schlüsselfunktion für die Deutung der gesamten Paulusbriefsammlung einnehmen sollen, liegt nahe.

Gegnerpolemik und Menschenfreundlichkeit

Man wird dem Titusbrief weder bei der historischen Darstellung noch bei der theologischen Beurteilung durchgängig folgen können. An seine Gegnerpolemik kann man ebenso Rückfragen stellen wie an sein Kirchenbild, an seine fast unterwürfige Haltung zu staatlichen Instanzen und seine Anpassung an die Ideale der griechisch-römischen Oberschicht.

Theologisch bemerkenswert ist aber die universale Ausrichtung: Diejenigen, »die zum Glauben an Gott gekommen sind, sollen darauf bedacht sein, sich um gute Werke zu bemühen; dies ist gut und nützlich für die Menschen« (Tit 3,8) – und gerade nicht nur für die Gläubigen. Weil Gott der Retter »aller Menschen« ist (Tit 2,11), sollen sich die Getauften auch »allen Menschen« (Tit 3,2.8) tatkräftig zuwenden, schließlich hat sich Christus »ein

Volk gereinigt, das um gute Werke eifert« (Tit 2,14). Dass die Erkenntnis der Menschenfreundlichkeit Gottes hier die tatkräftige, voraussetzungslose Zuwendung der Getauften zu ihrer nicht- und antichristlichen Umwelt motivieren soll, diese Einsicht des Briefes ist von überraschender Aktualität.

Zum Weiterlesen

Hermann von Lips, Timotheus und Titus. Unterwegs für Paulus, Leipzig 2008.

Annette Merz, Die fiktive Selbstausslegung des Paulus. Intertextuelle Studien zur Intention und Rezeption der Pastoralbriefe, Göttingen 2004.

Michael Theobald, Israel-Vergessenheit in den Pastoralbriefen, Stuttgart 2016.

Hans-Ulrich Weidemann, Der Brief an Titus (in vier Folgen), in: Bibel und Liturgie 85 (2012).